



Leonie Hoffmann

# ÜBERWUNDEN

Die wahre Geschichte einer zerstörerischen Liebe,  
tiefer Verletzungen und großer Wunder

unserem ersten Date. Beinahe zerbrechlich und verzweifelt kam er mir vor. Und was ich bis zu diesem Zeitpunkt nicht gekannt und mir immer nur sehnlichst gewünscht hatte, überforderte mich auf einmal: seine überschwänglichen Liebesbekenntnisse. Er könne nur noch an mich denken, da wäre nur noch „Leo, Leo, Leo“ in seinem Kopf. Noch nie habe er so viel für eine Frau empfunden.

Plötzlich fühlte ich eine riesige Verantwortung für die Gefühle dieses Mannes – und das machte mir Angst, zumal meine eigenen gerade etwas weniger enthusiastisch waren. Ich zweifelte nicht daran, dass ich in Alex *verliebt* war, aber ich zweifelte daran, dass ich ihn schon genauso „lieben“ konnte wie er mich.

Am Tag darauf sollte unsere lang ersehnte Abiturfeier mit anschließender Party stattfinden. Alex fragte mich, ob er mitkommen könne. Ich sagte, es gebe leider keine Karten mehr. Das stimmte auch – zumindest, was den formellen Teil im Bürgerzentrum anging. Zur Party hätte er problemlos nachkommen können. Aber ich wollte es nicht. Diesen wichtigen Abend, dem wir 13 Jahre lang entgegengefiebert hatten, wollte ich noch einmal ungestört mit meinen Jahrgangskollegen verbringen und nicht für jemand anderen verantwortlich sein. Das klingt egoistisch – und das war es auch –, aber es ist eben die Wahrheit.

Auf der Abiparty feierte ich ausgelassen und bildete mir in einem Anflug von „Allesvorbei-Melancholie“ und spätpubertärer Dramasucht ein, vielleicht doch noch ein paar verkümmerte Restgefühle für meinen Ex-Freund zu haben, der mir dort vor der Nase herumtanzte. Ich gebe zu, damals war ich tatsächlich noch ziemlich wankelmütig ...

Von diesen Gedanken sagte ich Alex natürlich nichts – und auch nicht, dass er sehr wohl zu dieser Party hätte kommen können. Feinfühlig, wie er war, schien er jedoch beides, meine zwischenzeitlichen Zweifel und meine Unehrlichkeit, zu spüren und konnte sie danach nicht mehr vergessen.



„Rise Up“ von Yves Larock war der Sommerhit des Jahres, in den und mit dem ich mich verliebte. Der darin besungene Traum, hoch über dem Regenbogen zu fliegen, schien mit Alex Realität geworden zu sein. Ich erinnere mich noch genau daran, wie ich zu diesem Song auf Mallorca über die Tanzfläche „flog“ und mich in der Liebe zur Musik und zu Alex verlor, während er zu Hause in Deutschland war.

Meine Zweifel waren nach einem wunderschönen dritten und einem noch schöneren

vierten Date wieder wie weggeblasen gewesen, und obwohl wir es nie ausgesprochen hatten, war klar, dass wir mittlerweile fest zusammen waren.

Durch die Abschlussfahrt unseres Jahrgangs waren wir nun jedoch direkt eine Woche voneinander getrennt. Wie für solche Fahrten üblich, war nicht nur die Stimmung hoch, sondern auch der Alkoholpegel. Nicht so bei mir.

Auch wenn ich mich aus heutiger Sicht dafür schäme, es als „Leistung“ anzusehen, war ich damals tatsächlich ein wenig stolz darauf, als Einzige unseres Jahrgangs kein einziges Mal voll gewesen zu sein – zumindest nicht von Alkohol. Ich war voll. Voll von ihm. Von Liebe. Von Freiheit. Von gemeinsamen Zukunftsträumen. Über dem Regenbogen fliegend.



„Du siehst unverändert aus!“, stellte Alex kurz innehaltend nach dem ersten euphorischen Wiedersehenskuss fest. „Die meisten kommen anders aus Mallorca zurück.“ Ich wusste, was er meinte: Feinfühlig Menschen sehen und spüren, wenn plötzlich etwas Dunkles an einem haftet, wie etwa Erinnerungen an eine exzessive Partynacht, in der man alle Prinzipien im Alkohol ertränkt und die Stimme der Vernunft mit lauter Musik übertönt. Solche Erinnerungen hatte ich tatsächlich nicht. Und Alex vertraute mir genauso wie ich ihm. Voll und ganz. Nicht so meine Eltern. Zwar waren sie von Alex’ offenen, charmanten Wesen und der liebevollen Art, wie er mit mir umging, begeistert, doch seine Lebensgeschichte sowie seine aktuelle Situation ließen sie schon zu Beginn unserer Beziehung misstrauisch werden.

So hatte Alex kein Geheimnis aus seinem bisherigen Lebenslauf gemacht, der ziemlich chaotisch war. Seine Eltern hatten ihn sehr jung bekommen und sich schon bald darauf getrennt. Er war bei seinem Vater geblieben, hatte jedoch immer große Sehnsucht nach seiner Mutter gehabt. Mit 15 Jahren war er von zu Hause ausgezogen, auf der Straße gelandet und in eine Drogensucht abgerutscht, die beinahe tödlich geendet hätte. Danach hatte er noch oft seinen Wohnort gewechselt, die Realschule abgebrochen und deshalb nur den Hauptschulabschluss bekommen.

Seitdem hatte Alex nichts mehr zustande gebracht. Mehrere Jobs und Ausbildungen hatte er angefangen und dann doch nicht beendet, so auch kurz vor unserem Kennenlernen die Ausbildung in der Werbeagentur seiner Stiefmutter. Jetzt stand er vor dem Nichts.

Zusammenfassend könnte man sagen: Sein Leben war das Gegenteil von meinem. Ich komme aus einem stabilen Elternhaus, in dem mein

Zwillingsbruder und ich immer mehr als genug Liebe und Aufmerksamkeit bekommen haben – von meinen Eltern genauso wie von meinen Großeltern, mit denen wir unter einem Dach wohnten. Und während Alex trotz seiner nachgewiesenen überdurchschnittlichen Intelligenz nie wirklich gefördert worden war, hatten meine Eltern bei meinem Bruder und mir von Anfang an Wert auf eine gute schulische Bildung gelegt. Nicht nur das, auch unsere persönlichen Begabungen und Interessen waren gefördert worden, sodass wir uns frei entfalten konnten und die besten Voraussetzungen für ein gelingendes Leben mitbekamen.

Weil Alex' und mein Lebenslauf so unterschiedlich waren, konnte auch niemand verstehen, dass ich von Anfang an von meinem „Seelenverwandten“ sprach. Ja, rein äußerlich betrachtet waren wir wie Tag und Nacht, doch was uns tatsächlich verband war diese nicht ganz ungefährliche Kombination aus einem Hang zum Extremen, einer tiefen Empfindsamkeit und einer gewissen Wankelmütigkeit. Und gerade weil Alex mir in seiner Art zu fühlen und zu denken in manchen Punkten so ähnlich war und gleichzeitig so ganz anders lebte als ich, faszinierte mich dieser Mann.



Kurz nachdem wir zusammengekommen waren, wurden unsere äußeren Lebensumstände dann noch gegensätzlicher: Alex wurde erneut wohnungslos. Sein eigener Vater hatte ihn vor die Tür gesetzt.

„Da muss doch mehr passiert sein. Das macht man doch nicht einfach mal so, sein eigenes Kind rausschmeißen“, meinte meine Mutter. Ich hatte mir Mitleid erhofft, kein Misstrauen. Denn in Alex' Version, die ich ihr erzählt hatte, kam seine Stiefmutter einfach nicht mit ihm zurecht und hatte deshalb seinen eigenen Vater gegen ihn aufgehetzt – dieselbe Stiefmutter übrigens, die ihm trotz seines chaotischen Lebenslaufs den Ausbildungsplatz in ihrer Werbeagentur besorgt hatte. Aber diese Unstimmigkeiten fielen mir damals nicht auf.

„Anscheinend schon“, entgegnete ich deshalb nur. „Kann er erst mal hier wohnen?“, fragte ich dann mit großen Augen, jetzt auch in Richtung meines Vaters, bei dem ich mir größere Chancen auf ein Ja erhoffte.

Meine Eltern wechselten kritische Blicke und waren auch ohne Worte einer Meinung, so, wie es nur langjährige Ehepaare sein können. „Er kann hier gerne ab und zu übernachten, wenn er keine andere Möglichkeit hat, und mit uns essen kann er natürlich auch, aber er

kann hier nicht dauerhaft wohnen. Das geht alles viel zu schnell. Außerdem brauchst du auch noch ein bisschen Zeit für dich und deine Zukunftsplanung. Wenn ihr weiterhin rund um die Uhr aufeinanderhängt, kommst du ja zu gar nichts mehr“, sagte meine Mutter schließlich.

Und wie so oft, wenn ich es am wenigsten gern zugab, hatte sie recht. Dabei hatte ich eigentlich schon einen Plan für meine Zukunft gefasst: Ich wollte für drei Monate zu einem Missionseinsatz nach Südafrika gehen. Die Unterlagen dafür hatte ich schon ausgedruckt und angefangen, sie auszufüllen. Da gerade zu dieser Zeit wieder vor Unruhen gewarnt wurde und der Einsatz außerdem sehr teuer werden würde, waren meine Eltern nicht gerade begeistert von meinem Vorhaben.

Seitdem ich mit Alex zusammen war, hatte auch ich erste Zweifel daran, ob es tatsächlich der richtige Zeitpunkt war, um für drei Monate ins Ausland zu gehen. „Du kannst mich doch jetzt nicht einfach allein lassen“, sagte Alex zu mir, nachdem ich ihm von meinen Plänen erzählt hatte. Und plötzlich wusste ich auch gar nicht mehr, ob ich das *wollte*.

Ich wusste nur eins: Ich sehnte mich nach einer Auszeit. Alex auch. Also spannen wir herum, was wir zusammen machen könnten, und stöberten im Internet. Ich stieß auf die Seite eines Klosters, das „Au pair-Tage“ für junge Frauen anbot. Tage, an denen sie einkehren und die Stille genießen konnten und den Ordensschwwestern im Gegenzug ein paar Stunden am Tag bei der Arbeit halfen. Ich las es und wusste gleich: Das ist es! Und obwohl Alex nicht mitkommen konnte, war auch er angetan von der Idee.

Meine nahe Zukunft war damit also schon einmal geplant. Bei Alex ging es überhaupt nicht voran – sowohl mit der Wohnungssuche als auch mit der Suche nach einer Arbeit oder einem Ausbildungsplatz. Zwar erzählte er mir immer wieder euphorisch von irgendwelchen tollen Angeboten und „so gut wie festen“ Zusagen, aber komischerweise wurde nie etwas daraus. Ja, das wunderte mich, doch seine Erklärungen waren jedes Mal so überzeugend, dass ich sie ihm immer wieder abnahm. So blieb er erst einmal arbeits- und wohnungslos. Was Letzteres anging, fühlte er sich auch nicht unter Zugzwang, denn bei uns war es schön und meine Familie nahm ihn auf wie ein drittes Kind.

An den Tagen, an denen Alex nicht bei uns übernachten durfte, schlief er in seinem Auto in der Straße um die Ecke. Ich fand das aufregend und wildromantisch und dachte nicht darüber nach, warum es offensichtlich niemand anderen gab, der ihm ohne Weiteres seine Wohnungstür öffnete. Spätabends schlich ich mich oft noch einmal zu ihm nach draußen und brachte ihm etwas zu essen und zu trinken. Manchmal fuhren wir dann noch hoch zum Feld, legten uns mit seinem Schlafsack auf die Wiese, schauten in den Sternenhimmel

und tauschten Liebesschwüre aus. Alles war ein großes Abenteuer und wir waren die Hauptakteure.

Einmal machten wir einen Ausflug in den kleinen Nachbarort Haarzopf. Alex wollte mir die „Drogen-WG“ zeigen, die er angeblich oft besuchte, um die Jugendlichen dort zu „therapieren“. Er selbst behauptete, inzwischen vollkommen clean zu sein und nur hin und wieder zu kiffen. Ich glaubte ihm. Und auch die Widersprüchlichkeit dieser Aussage fiel mir nicht auf.

Hinter der Fassade eines spießigen Wohnhauses eröffneten sich mir Abgründe, wie ich sie aus meiner Welt nicht kannte. Es roch nach einer Mischung aus Cannabis, Zigarettenrauch und einem undefinierbarem Muff, und überall herrschte Chaos. Die Verwahrlosung, vor allem aber die matten Augen der jungen Leute, die dort lebten, machten mich fertig. Diese Hoffnungslosigkeit ließ mich nicht mehr los. Aber an Alex' Seite ertrug ich alles. Er gab mir Halt – und das Gefühl, über alledem zu stehen. Dass er selbst einer von ihnen war, ein arbeitsloser Drogenabhängiger, sah ich nicht.

Es folgten Sommertage, an denen mir die Sonne auf der Haut und das Herz in der Brust brannten. Ich war von einer Liebe getragen, wie ich sie mir bis zu diesem Zeitpunkt nur in meinen romantischsten Vorstellungen erträumt hatte. Permanent hatte ich Ohrwürmer von irgendwelchen Liebesliedern, die mir früher nur den bittersüßen Schmerz einer unerfüllten Sehnsucht gebracht hatten. Jetzt schienen sie alle nur für uns geschrieben worden zu sein. Unvorstellbar, dass andere Pärchen ähnlich fühlen konnten!

Eines dieser Lieder, die definitiv für uns geschrieben sein *mussten*, war „So soll es bleiben“ von *Ich + Ich*. Ja, so sollte und so würde es bleiben – da war ich mir ganz sicher. Denn was sollte uns schon passieren?



Schon bevor Alex und ich zusammengekommen waren, hatte ich mich für eine Sommerfreizeit unseres evangelischen Jugendkreises angemeldet. Der Gedanke, wieder eine Woche ohne ihn zu verbringen, riss mich innerlich auseinander. Dennoch erwischte ich mich dabei, nicht nur Begeisterung über seinen Vorschlag zu empfinden, dass er doch einfach mitkommen könne. Irgendwie hatte ich Angst, der Zauber könnte verfliegen, wenn wir eine Woche rund um die Uhr „aufeinanderhängen“ würden. Noch immer schien mir alles zu schön, um wahr zu sein. Alex wollte von Anfang an jedoch am liebsten nur noch mit mir zusammen sein und reagierte verletzt, wenn ich einmal etwas allein oder nur mit